

Der Fortschrittsglaube

August Brunner SJ

Wir leben in einer Zeit des Fortschritts. Allgemein ist man überzeugt, daß es immer besser und besser gehen werde. Nicht nur wird – so meinen viele – der Wohlstand allen zugänglich werden, auch Krankheiten werden verschwinden, alle geistigen Probleme gelöst werden oder sich als gegenstandslos erweisen. Auch sittlich wird der Mensch immer besser werden, und in der klassenlosen Gesellschaft, die der Marxismus als im Sinn der geschichtlichen Entwicklung liegend und darum notwendig herankommend prophezeit, wird jeder an dem ihm zukommenden Platz die für ihn passende Arbeit verrichten und den entsprechenden Lebensunterhalt und Anteil an den Vergnügungen erhalten.

Zwar erheben sich heute immer mehr Zweifel an der Möglichkeit einer solchen Zukunft. Doch ist der Glaube an den stetigen Fortschritt immer noch eine zwar wenig bedachte und geprüfte, aber doch als selbstverständlich hingenommene Denkschablone, der man sich schwer entziehen kann. Verspricht sie doch eine herrliche Zukunft hier auf Erden, die mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes eintreffen muß, während nach Marx die Religion nur eine Erfüllung in einem nebelhaften Jenseits trügerisch vorgaukelt und dadurch den Menschen verhindert, die Zukunft hier auf dieser Erde in greifbarer Form herbeizuführen.

Fortschritt und Technik

Wenn heute der Fortschrittsgedanke in der Luft liegt und Kritik daran nicht leicht angenommen wird, so war das nicht immer so. Frühere Zeiten, auch noch das Mittelalter, schauten in die umgekehrte Richtung. Für sie lag alles Große und Wahre in der Vergangenheit, am Ursprung. Alles, was der menschliche Geist aus seinem natürlichen Vermögen denkend zu entdecken imstande ist, war auch schon entdeckt und gelehrt worden. So galt Aristoteles als der große Philosoph, der alle Fragen bereits endgültig beantwortet hatte. Da aber das Große und Gute ständig durch Absinken und Trübung bedroht und durch Unverstehen und Schlechtigkeit wieder fast ganz verdeckt werden kann, muß es immer wieder aus der Versenkung hervorgeholt und der Verderbnis entrissen werden. Fortschritt ist hier Rückkehr zum Ursprünglichen, zu den Quellen, ist Wiederentdeckung des Vergessenen und Verlorenen. Nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit geht der Blick.

Das hat sich seit einigen wenigen Jahrhunderten grundlegend geändert, so sehr, daß den meisten heutigen Menschen der abendländischen Kultur ein Verhältnis zur Tradition abgeht. Viele sind geneigt, ohne weiteres an einen stetigen Aufstieg, an ein ununterbrochenes Besserwerden in allen Bereichen zu glauben. Für sie ist alles, was hinter ihnen liegt, überholt, alles, was noch kommt, vollkommener als bisher.

Niemand wird leugnen, und es ist noch keineswegs ein Fortschrittsglaube es anzunehmen, daß es zu allen Zeiten Höhepunkte, überragende Leistungen auf den verschiedensten Gebieten gegeben hat und auch immer wieder geben kann. Unvergleichliche Künstler, tiefe Denker treten zu allen Zeiten und auch in Zukunft auf, die ihre Umgebung weit überragen und ganz neue, bis dahin unbetretene Bereiche des Schönen und Wahren eröffnen werden.

Etwas anderes aber ist es anzunehmen, daß der Aufstieg auf allen Gebieten stetig ist – kleine Störungen muß man allerdings zugeben, da sie zu augenscheinlich sind – und daß das Spätere schon deswegen, weil es das Spätere ist, das Frühere übertrifft. Auch die Menschheit – so sagt man – habe sich aus einem rohen, tierischen und ungeistigen Urzustand langsam zu der heutigen Höhe emporgearbeitet und sie sei auf allen Gebieten, in Kunst, Sittlichkeit und Religion nicht weniger als in Technik und staatlicher Organisation zu noch höheren Gipfeln unterwegs.

Fortschritt in diesem Sinn gibt es tatsächlich in der Technik. Maschinen, die heute von durchschnittlich begabten Ingenieuren entworfen und technisch ausgeführt werden, sind ohne Zweifel vollkommener als die früheren, vor allem als die ersten ihrer Art, obschon diese meist von genialen Menschen erfunden wurden. Welch ein Unterschied zwischen den ersten Dampfmaschinen oder Flugzeugen und den heutigen! Welche Vervollkommnung der späteren! Welchen Fortschritt hat hier die Technik genommen! Die Vergangenheit, ja fast schon die Gegenwart, ist immer schon überholt; gnadenlos sind beide dem gleichen Schicksal durch das Kommende ausgeliefert: „Die Zukunft hat schon begonnen“. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit hat keinen technischen Wert. Wer moderne Flugzeuge konstruieren will, braucht nicht die Stadien ihres Werdens zu kennen. Die ersten Dampfmaschinen und Flugzeuge besitzen nur noch geschichtlichen Wert. Für den Techniker genügt es, den augenblicklichen Stand zu beherrschen und von ihm aus zu neuen Verbesserungen fortzuschreiten. Schritt um Schritt werden so alle technischen Erzeugnisse vervollkommenet; das Jetzt ist Sprungbrett zur Zukunft und wird dabei abgestoßen. Das Spätere ist als solches schon das Perfektierte. Der Blick geht in die Zukunft; die Kenntnis der Vergangenheit ist technisch wertlos und uninteressant.

Das Geistige und der Fortschritt

Wie aber verhält es sich auf anderen Gebieten? Ist die jeweilige Kunst der Gegenwart schon dadurch bedeutender als die frühere, daß sie die spätere ist? Sind

die Werke heutiger Künstler immer schon gewaltiger als die ihrer Vorgänger? Stehen etwa die Werke der heutigen Musik höher an künstlerischem Wert als die Beethovens oder Mozarts, einfach weil sie heute entstanden sind? Ist die ägyptische Kunst für uns ohne jeden künstlerischen Reiz, eben gut genug für jene früheren rohen, wenig fortgeschrittenen Zeiten? Hat der griechische Tempel, haben die griechischen Statuen ihre Schönheit für uns endgültig verloren? Sind romanische Kirchen und gotische Kathedralen elende Machwerke im Vergleich mit der Schönheit, die manche Bauten unserer Zeit auszeichnet? Und wie ist's mit Homer, mit den großen griechischen Tragikern, mit Dante, Shakespeare, Goethe, Schiller? Ist es mit ihren Werken vorbei wie mit den ersten Dampfmaschinen und Flugzeugen, die unsere Museen zieren und uns höchstens bestätigen, daß wir es so viel weiter gebracht haben als unsere Vorfahren? Aber warum lesen wir sie dann noch? Warum kehren wir immer wieder zu ihnen zurück? Warum hat es Renaissancen gegeben und gibt sie immer wieder, Wiederentdeckungen vergessener Werte? Gibt es so etwas auch in der Technik? Es genügt, solche Fragen zu stellen.

Nicht anders ist es auf den geistigeren Gebieten der Philosophie, der Sittlichkeit und der Religion. Die griechischen Philosophen sind auch heute noch für uns Anstoß zum Überdenken der gleichen Fragen, die sie als erste ausdrücklich gestellt haben. Den hohen Wert mittelalterlichen Denkens hat unsere Zeit neu entdeckt. Kant, Hegel sind heute noch lebendig und Gegenstand der Auseinandersetzung. Sie alle sind nicht überholt. Oder stehen die heutigen philosophischen Systeme schon deswegen über ihnen, weil jene der Vergangenheit angehören? Mit der Sittlichkeit dürfte es sich nicht anders verhalten. Wie kann man angesichts der Greuel, die unsere Zeit erleben mußte und noch immer erlebt, der Konzentrationslager, der Massenmorde, der tyrannischen Unterdrückung jeder freien Meinung ehrlich an den stetigen sittlichen Fortschritt der Menschheit glauben? Man muß schon vor all dem die Augen verschließen und es nicht sehen wollen. Die Sittlichkeit ist nicht die Frucht des Jahrhunderts, in dem der Mensch lebt, sondern das Werk seines guten Willens. Sie wird nicht naturhaft vererbt.

Besonders deutlich wird dies auf dem religiösen Gebiet. Alle Religionen sehen die Fülle und Reinheit religiösen Erkennens und Verhaltens in ihrem Ursprung, und für jede bedeutet Erneuerung eine Rückkehr zu den Quellen. Ob unsere Zeit religiös deswegen so wenig ansprechbar ist, weil ihr die Zuwendung zur Vergangenheit unverständlich geworden ist? Niemand käme wohl auf den Gedanken, daß unsere Zeit als die spätere religiös schon höher steht als alle vergangenen Zeiten. Oder meint jemand im Ernst, daß die heutige Christenheit besser, religiöser sei als die früherer Zeiten, und zwar nur deswegen, weil sie nach ihnen lebt? Der unentwegte marxistische Fortschrittsglaube freilich weiß sich zu helfen; er erklärt die Religion als einen Überrest früherer Unkultur, der überwunden werden muß und überwunden werden wird. So sehr widerstrebt die Struktur des Religiösen dem Fortschrittsglauben, daß sie sich in keiner Weise in ihn einordnen läßt.

Der Grund des technischen Fortschritts

Der Bewegungsrhythmus der verschiedenen Seinsschichten ist nicht der gleiche, und dieser Rhythmus ist um so weiter von einem steten Fortschritt entfernt, je höher metaphysisch die betreffende Schicht einzuordnen ist. Technik und Naturwissenschaft beziehen sich auf das Stoffliche. In ihrem Bereich ist stetiger Fortschritt zwar nicht notwendig – dagegen spricht die Geschichte: bis zum Beginn der Neuzeit blieb sich die Technik im wesentlichen gleich –, wohl aber möglich und in den letzten Jahrhunderten auch wirklich. Warum ist das so?

Alles Wirken des Menschen, das in der äußeren Welt eine Veränderung herbeiführt, vollzieht sich unmittelbar durch Verschieben von Stoffmassen; alles weitere ist eine Folge dieser Verschiebung, also eine nur mittelbare Wirkung des Menschen¹. Beim Bauen, beim Verfertigen von Werkzeugen ist dies ohne weiteres klar. Aber auch beim Schreiben bringt man Tinte aus dem Tintenfaß aufs Papier. Man kann nicht etwas unmittelbar erwärmen, man muß den kälteren Körper an den wärmeren bringen und dann die Wärme wirken lassen. Und so kann man beliebig jede äußere Tätigkeit durchgehen, immer handelt es sich um ein Zusammenbringen oder Entfernen von Stoffmassen zu- oder voneinander. Menschlich und kulturell bedeutsam wird dieser Vorgang, wenn der Mensch solche Bewegungen beherrscht und der Verschiebung ein Ziel gibt, daß sie in genau vorgesehenen Mengen zu einem bestimmten Platz vollzogen wird. Das Ziel entscheidet darüber, in welchem Maß eine bestimmte physikalische Kraft in einer bestimmten Richtung angesetzt wird, so daß die gewünschte Verschiebung und damit die geplante Wirkung eintritt. Wie die Herstellung technischer Gebilde, so vollzieht sich auch ihr Gebrauch. Dabei wird durch die Bewegung der Stoff in seinem Sein nicht geändert. Die Steine in einer Mauer bleiben chemisch und physikalisch so, wie sie vorher waren. Höchstens werden vermischte Stoffe voneinander gesondert.

Technik ist also eine vom Menschen bestimmte und gezielte Bewegung von Stoffmassen, die aus sich allein deren Natur nicht ändert. Darum herrscht in ihr das Maß. Messen bedeutet, einen Körper als Einheit möglichst eng an einen andern Körper anlegen, und zwar so oft, bis man den ganzen Körper abgesprochen hat. Die Anzahl solcher Bewegungen ist das Maß des zweiten Körpers, gemessen durch den ersten. Solches Messen ist also durch die Fähigkeit des Menschen ermöglicht, gezielte Massenverschiebungen vorzunehmen. Einheiten zu Einheiten so zusammenzubringen, daß dabei keine Wesensveränderung geschieht, bedeutet sie addieren; sie trennen, subtrahieren. Aus Addition und Subtraktion gehen als aus den Grundlagen alle mathematischen Operationen hervor. Es liegt demnach im Wesen der Technik, daß sie auf mathematischer Berechenbarkeit beruht².

¹ A. Brunner, Erkenntnistheorie (Köln 1948) 308 ff.

² Brunner a.a.O. 311 ff.; 318 ff.

Die Genauigkeit der Menge des Stoffes wie seiner Verschiebung kann ständig vergrößert werden, und zwar indem man an der bisher erreichten Genauigkeit ansetzt, ohne auf die früher im ersten Ansatz erreichte zurückgehen zu müssen. Der stetige Fortschritt sowohl der Ergebnisse wie auch der Methoden ist also ein Wesensgesetz der Technik; sie ist aber eben deswegen auch ungeschichtlich, da sie nicht auf die Vergangenheit zurückzugreifen braucht, sondern jeweils von dem gegenwärtig erreichten Zustand weiterschreitet. Wer den jetzigen Zustand kennt und rechnend durchschaut, kann einen Schritt weitergehen; er braucht weder selbst alles Vorhergehende erfunden zu haben noch muß er die Begabung besitzen, grundlegende Erfindungen und Neuansätze selbst hervorzubringen. Der Spätere kann, ohne die geniale Begabung des ersten Erfinders zu besitzen, doch technisch Besseres produzieren.

Die Bewegungsweise des Geistigen

Wo eine solche Addition nicht möglich ist, gilt auch das Gesetz des Fortschritts nicht. Das ist im Geistigen der Fall. Während es wenigstens grundsätzlich in den Naturwissenschaften und in der Technik genügt, die bis dahin ausgebildeten Methoden zu übernehmen, um sie vielleicht etwas zu verfeinern, schafft die beste Kenntnis der Malweise eines großen Künstlers allein noch keine ebenso schöne, geschweige denn schönere Bilder, noch führt die Beherrschung der Kompositionslehre aus sich allein zu guter Musik. Hier kommt offenbar etwas dazu, das man nicht erlernen kann und das sich im Lauf der Zeiten nicht addiert, so daß sich die Kunst in einem stetigen Fortschritt befände. Noch mehr ist dies der Fall im rein Geistigen. Schönheit kann man nicht mit dem Metermaß messen, sonst wäre allem Streit um den Wert von Kunstwerken schon längst ein Ende gemacht. Auch Sittlichkeit, Güte, edles Menschentum oder gar Heiligkeit können nie gemessen werden. Sie gehen nicht wie das Technische aus Zusammenfügen hervor. Der sittliche, der heldenhafte, der heilige Mensch bildet eine einmalige Ganzheit und nicht die Summe kleiner, im Lauf der Zeit zusammengefügtter Einheiten der Sittlichkeit oder Heiligkeit, deren Zahl die Größe seiner Sittlichkeit oder Heiligkeit angäbe. Das gleiche gilt auch von der Kunst. Im letzten sind die geistigen Qualitäten alle unvergleichlich und unersetzbar. Die Voraussetzung der Technik besteht hingegen darin, daß sich Stoffmassen gleicher Art vertreten können, weil die letzten Teilchen für den gewöhnlichen Gebrauch ununterscheidbar sind. Man kauft Eisen, Kohle, Beton und verlangt nicht dieses bestimmte Atom oder Molekül, weil nur dieses zu dem Vorhaben verwendbar wäre.

Weil jede geistige Erscheinung in verschiedenem Grad einmalig und unersetzlich ist, wird auch keine von der Geschichte einfach überholt, wie jede Maschine von einer besseren überholt werden kann und dann für die Technik nicht mehr existiert. Es kommt ein weiteres dazu. Wer eine Maschine vervollkommnet, findet den An-

satzpunkt fertig und stabil in der Außenwelt vor, eben die bisherige Maschine. Geistige Wirklichkeiten liegen nicht in der äußeren Welt wie Dinge vor. Sie verkörpern sich zwar in äußeren sichtbaren Gebilden, aber immer so, daß sich das Geistige in ihnen nur anzeigt, nicht aber wie ein Ding darin ist und in ihnen existiert. Der Sinn des Gedruckten ist nicht so im Buch einer Bibliothek, wie sein Papier und seine Druckerschwärze im Bibliotheksraum physisch vorhanden sind; der Sinn ist nur im verstehenden Leser. Das Sichtbare und Greifbare ist wohl notwendige Vorbedingung für die geistige Aneignung, aber nicht deren Ursache. Es ist nicht der letzte erreichte Ansatzpunkt, von dem aus man nur, wie der Techniker, zu immer Besserem weiterzuschreiten bräuchte. Unter der Anregung des Äußeren muß der Leser verstehend das geistige Ganze wieder erwecken und sich aneignen. Man kann denn auch nicht etwa an den Werken Beethovens immer wieder Verbesserungen anbringen wie der Techniker an seinen Maschinen und so zu immer schöneren Musikwerken gelangen, die sich über die ursprünglichen Werke Beethovens ebenso erheben wie ein modernes Flugzeug über das der Gebrüder Wright. Niemand, auch der Fortschrittsgläubigste nicht, wird etwas so Unsinniges annehmen. Und doch müßte er so folgerichtig tun und tut es auch auf Gebieten, die geistiger sind als die Kunst.

Darum ist der Nachvollzug und die Aneignung einer geistigen Wirklichkeit nicht nur nicht ohne weiteres besser als der erste Vollzug – er ist nur wegen der Anleitung leichter –, sondern er hängt ganz von der Begabung und Einstellung des Nachvollziehenden ab. Er bleibt darunter, wo diese hinter der Begabung dessen zurückbleibt, der als erster ursprünglich einer geistigen Wirklichkeit innewurde und sie zu verobjektivieren vermochte. Und schon daß jener als erster dies konnte, weist seine Begabung als über dem Durchschnitt liegend aus. Dabei geht es nicht nur um intellektuelle Begabung. Auf dem sittlichen und religiösen Gebiet kommt ein weiterer Faktor von größter Bedeutung hinzu, der freie persönliche Einsatz, den die Verwirklichung dieser Werte fordert. Eine Addition durch den Ablauf der Geschichte ist unmöglich und ein Unsinn. Nicht jeder kann ein großer Staatsmann, ein sittlicher Held oder ein Heiliger werden, mag er auch noch so viele und große Vorbilder vor sich haben. Die Einmaligkeit läßt es um so weniger zu erlernbaren Techniken kommen, je geistiger ein Bereich ist.

Im Geistigen herrscht also nicht das Gesetz des stetigen Fortschritts. Nimmt man Gesetz im strengen Sinn des Naturgesetzes, so herrscht hier überhaupt kein Gesetz. Die großen Begabungen und Gestalten sind wie eine Gnade, ein Geschenk; sie lassen sich nicht machen. Sie bereichern die Welt durch ihr Beispiel und ihre Werke. Aber wir haben durch sie nicht eine stetig steigende Summe an Sittlichkeit, Heiligkeit, philosophischer Einsicht zur Verfügung. Verfügung ist hier überhaupt unmöglich. Sie lassen sich nicht addieren. Auch wirken sie nicht notwendig und automatisch weiter als der Stoff. Ihre Wirkung muß angenommen und aufgenommen werden. Wo dies nicht geschieht – und dies ist sehr oft der Fall –, versinkt ihr gei-

stiger Beitrag in Dunkel und Unwirksamkeit. Allerdings kann er auch nach langer Vergessenheit wieder aufgenommen werden; es kann zu einer geistigen „Wiederholung“ kommen, wenn sich in späteren Zeiten jemand von ihren Werken angesprochen fühlt. Der Einfluß der Freiheit macht auf geistigem Gebiet ein Gesetz stetigen Fortschritts unmöglich. Nicht zufällig leugnet darum der Marxismus die Freiheit und ist darin folgerichtig³.

Im Geistigen verläuft also die Geschichte in einem unvorhersehbaren Auf und Ab, und man könnte sich fragen, ob die Summe der lebendigen Geistigkeit, nicht der von ihr hervorgebrachten Werke, im Steigen ist, wenn eine solche Frage überhaupt einen Sinn hätte; ist es doch unsinnig, hier von einer Summe zu reden. Da aber die Fähigkeit, fremde Geistigkeit zu verstehen und sich anzueignen, in jedem Menschen begrenzt ist, die Aneignung durch die verschiedenen Menschen sich ebenfalls nicht addieren läßt, so steht zu erwarten, daß auch mit dem Anwachsen von geistigen Werken die Geistigkeit in den verschiedenen Zeiten ungefähr gleich groß, aber immer verschieden ist, wiederum soweit eine solche Erwägung überhaupt einen Sinn hat. Jedenfalls schreitet die Aneignung nicht fort wie der technische Fortschritt, und nur wer die geistige Höhe an der Technik mißt, wird auch hier an einen stetigen Fortschritt glauben. Wir, die Späteren, sind nicht ohne weiteres bessere Philosophen als Plato und Aristoteles, größere Künstler als Michelangelo und Beethoven, größere Heilige als die Apostel und die Märtyrer der ersten christlichen Jahrhunderte. Die Chronologie entscheidet hier nicht über die Höhe, wie sie es in der Technik tut oder wenigstens tun kann. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch in unseren Tagen oder später Menschen aufstehen, die an Begabung und an Leistung auf ihrem Gebiet höher stehen als manche Großen der Vergangenheit. Aber sie stehen nicht höher, weil sie später kamen, sondern sie kommen wie die früheren unberechenbar, als einmaliges Geschenk und Gnade. Auch werden sie die früheren nicht außer Kurs setzen und überflüssig machen. Diese bleiben in ihrer Einmaligkeit das, was sie bisher immer schon waren. Darum wendet sich im Geistigen der Blick eher der Vergangenheit zu, um sich deren geistiges Erbe anzueignen; was die Zukunft noch bringen wird, ist wegen seiner Einmaligkeit unbekannt und nicht vorwegzunehmen.

³ Die Logik seines Systems drängt auch Teilhard de Chardin zu Aussprüchen, die einer Leugnung der individuellen Freiheit gleichkommen, obschon eine solche nicht in seiner Absicht lag; so „Zukunft des Menschen“ (167): „Wenn gegen diese Trift zum Kollektiven sich unsere individualistischen Instinkte auflehnen, ist das also vergeblich und falsch. Vergeblich, weil keine Kraft in der Welt vermag, uns dem entkommen zu lassen, was die Kraft der Welt selbst ist“, und 179: „Was zögern wir, anstatt uns den planetarischen Mächten des uns tragenden Gestirns nutzlos zu widersetzen, oder uns ihnen knechtisch zu überlassen, unser Leben im aufsteigenden Licht dieser zweiten Hominisation sich erhellen und ausweiten zu lassen?“, „Der Mensch im Kosmos“ (156): „Gewiß, von der Zelle bis zum denkenden Lebewesen, wie vom Atom zur Zelle, setzt sich derselbe Prozeß ununterbrochen und immer in derselben Richtung fort (Erhaltung oder Konzentration des Psychischen). Doch eben auf Grund der Beständigkeit dieses Geschehens ist es physikalisch gesehen unvermeidlich, daß gewisse Sprünge das dieser Wirkung ausgesetzte Subjekt jäh verwandeln.“

Von solchen Stellen sagt Ernst Benz in seinem soeben erschienenen Buch „Schöpfungsglaube und Endzeiterwartung. Antwort auf Teilhard de Chardins Theologie der Evolution“ (München: Nymphenburger Verlagshandlung 1965), wo er die Geschichte der Erwartung eines idealen irdischen Endzustandes darstellt und namentlich auch auf die amerikanischen protestantischen Theologen des vorigen Jahrhunderts eingeht, die im wesentlichen die Ideen Teilhards vorweg-

Fortschritt und Biologie

Hat so das Geistige einen anderen Bewegungsrhythmus in der Geschichte als das Technische, so fragt sich nun noch, wie es mit dem Biologischen steht. Hier scheint der gleiche Fortschritt zu herrschen wie in der Technik, und die Entwicklungslehre, wie sie vielfach verstanden wird, setzt dies auch ohne weiteres voraus. Da das Lebendige, Pflanzen, Tiere und der menschliche Leib, wesentlich dem Stoff verhaftet ist, so scheint diese Annahme auf den ersten Blick nicht abwegig, sondern eher selbstverständlich. Aber diese Selbstverständlichkeit wird bei näherem Zusehen doch erschüttert. Was heißt in diesem Bereich besser, vollkommener, fortgeschrittener? Nach welchen Maßstäben wird der Fortschritt beurteilt? In der Züchtung von Tieren und Pflanzen durch den Menschen ist dieser Maßstab klar; es ist der Nutzen für den Menschen. Aber ist das ein biologischer Maßstab? Es kann doch sogar so sein, daß die erhöhte Nützlichkeit durch eine biologische Entartung erkaufte wird.

Ferner ist zu bedenken, daß jede Pflanzen- und Tierwelt etwas Geschlossenes, eine Ganzheit darstellt. Jede ist in ihrer Weise in die Umwelt eingepaßt und dadurch lebensfähig. Wird die verschieden begrenzte Anpassungsfähigkeit an die Umwelt überschritten, so geht die Art zugrunde. Man darf wohl sagen, daß ein Tier oder eine Pflanze vollkommen ist, wenn die Angepaßtheit, die gegenseitige Entsprechung von Tier und Umwelt, vollständig ist, so daß jede Änderung sie nur mindern könnte. Eine niedere Art kann aber ebenso gut oder besser angepaßt sein als eine höhere. Wie soll man beurteilen, was biologisch besser ist? Ist eine Blume weniger vollkommen als ein Tier?

Sieht man den Fortschritt in einer größeren Spezialisierung, so ist zuerst zu fragen, warum dies einen Fortschritt bedeuten soll. Bringt die höhere Spezialisierung nicht auch eine größere Bedrohtheit der Lebensfähigkeit mit sich, so daß sie von hier aus gesehen eher als ein Rückschritt erscheint? Es ist zu fürchten, daß hier unsere Vollkommenheits- und Überlegenheitsurteile von dem Bezug auf uns beeinflusst sind, von dem Umgang mit den Haus- und Jagdtieren auf das ganze Reich des Lebendigen ausgeweitet werden. Könnte es nicht schon hier wie im Geistigen sein: man darf nicht ohne weiteres den Begriff Fortschritt anwenden? Jedenfalls läßt sich hier der Fortschritt nicht einfach so verstehen wie in der Technik; sondern auch hier herrscht ein eigener Bewegungsrhythmus der Veränderung, mag er auch,

genommen haben: „Hier ist die gefährliche Grenze einer Übertragung des biologischen Determinismus auf die Menschheitsgeschichte überschritten“ (258). Aber alle derartigen Systeme entgehen dem Dilemma nicht, daß der einzelne nur scheinbar frei sein kann, soll die zukünftige Entwicklung mit Sicherheit vorausgesagt werden können, oder daß eine sichere Voraussage unmöglich wird, wenn der einzelne wirklich frei ist. Der Sinn des Wortes „Freiheit“ muß darum unter der Hand wesentlich geändert werden, wie auch Benz (301) sagt: „Freiheit ist bei Teilhard allerdings nicht Freiheit des Individuums.“

Dasselbe ist zu sagen von den Begriffen Liebe und Person, so wenn „Der Mensch im Kosmos“ (256) gesagt wird: „In ihrer vollen biologischen Realität betrachtet, ist die Liebe (das heißt, die Anziehung, die ein Wesen auf ein anderes ausübt [im Original S. 292: *l'affinité de l'être pour l'être*]) nicht auf den Menschen beschränkt. Sie ist allem Leben eigentümlich und verbindet sich in verschiedener Weise und in verschiedenem Grade mit allen Gestalten, in denen die organische Materie nach und nach erscheint.“

was sicher ist, dem technischen näherstehen als dem der übrigen Seinsstufen. Wieder eine besondere Stelle nimmt die Medizin ein, wo sich technischer Fortschritt und die Begrenztheit des leiblichen Lebens wie seine Beeinflussung durch das Geistige unmittelbar begegnen.

Der Einfluß des technischen Fortschritts auf das Geistige

Dadurch, daß auch der menschliche Leib zum Lebendigen gehört und dem Stoff eng und notwendig verbunden ist, ergibt sich ein menschlicher Zwischenbereich: der Bereich der äußeren Kultur. Er ist wohl der Grund, daß der Fortschrittsgedanke auf alle Gebiete einfachhin übertragen wird. Denn an der Kultur hat die Technik einen entscheidenden Anteil, und nicht wenige sind deswegen geneigt, technischen Fortschritt und Kulturfortschritt einfachhin gleichzusetzen, während dies doch nur für das Äußerliche der Kultur richtig ist. Technischer Fortschritt führt wahrhaftig nicht nur zum Guten, zum Reifen der Menschlichkeit; wir haben es erlebt, welch' Böses, Zerstörung, Mord und raffinierte Quälerei, daraus wachsen kann. Technik ist aus sich sittlich wertfrei, sie ist weder gut noch böse; das wird sie durch den Menschen, der sie zu guten oder bösen Zwecken gebraucht.

Die heutige Technik hat unleugbar den Vorteil, daß sie die äußere Sicherheit und Ordnung besser gewährleisten kann, daß sie mehr Hilfsmittel für das geistige Leben bereitstellt als früher. Leicht wird dies mit einem Fortschritt der Menschlichkeit und mit einer Zunahme an Geistigkeit verwechselt. Daß sich heute mancher scheut, ein Verbrechen zu begehen, das er in früheren Zeiten ohne Bedenken vollführt hätte, nur weil er heute fürchten muß, von der Polizei schnell entdeckt zu werden, kann man nicht bezweifeln. Aber ist der Mensch deswegen besser, sittlicher? Wie die Ereignisse der jüngsten Zeit gezeigt haben, bricht das Verbrechertum sofort wieder hervor, sobald diese äußere Kontrolle nachläßt oder die Regierung sich selbst in den Dienst des Verbrechens stellt. Was doch nahelegt, daß der Durchschnitt der Menschen, was die Sittlichkeit betrifft, innerlich nicht viel anders ist als in früheren Zeiten. Daß aber die äußere Kultur das religiöse Leben des Durchschnitts fördert, das zu glauben ist angesichts der Tatsachen doch wohl schwierig. Haben nicht gerade die Fortschrittsgläubigen lange gehofft, die Religion werde eines Tages durch den technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritt überholt werden?

Daß durch den Fortschritt der äußeren Kultur und der Organisation Studium und Bildung vielen Menschen zugänglich werden, ist ein Fortschritt. Aber er betrifft zunächst nur die Wissenschaft, und zwar als Sachwissen, und nicht ohne weiteres die Geistigkeit und Menschlichkeit als solche. Auch werden die Vorteile durch Nachteile aufgewogen. Niemand kann geistig mehr aufnehmen, als seine Fähigkeiten erlauben. Wohl aber kann er sich in der Vielheit verlieren und zu keiner

eigentlichen Bildung gelangen und Vielwisserei mit ihr verwechseln. Auch beginnt sich dieser Überfluß an Mitteln auf die Wissenschaft selbst auszuwirken; eine immer wachsende Beschränkung auf ein immer kleineres Gebiet, eine zunehmende Spezialisierung wird notwendig, wenn man überhaupt noch etwas Neues finden will. Damit geht aber der Überblick über das Ganze verloren. Wenn sich dann solche Spezialisten daran geben, von ihrem kleinen Fachgebiet aus eine Weltanschauung aufzustellen, die die letzten Fragen menschlichen Daseins beantworten soll, so kann dies nur verhängnisvoll werden; denn die Versimpelung der Wirklichkeit und ihrer Probleme täuscht der großen Menge eine leicht zugängliche, aber falsche Einsichtigkeit und trügerische Einheit des Weltbildes vor, denen sie kritiklos verfällt. Auch bringt Wissenschaft aus sich allein noch keine Veredelung der Menschlichkeit hervor; im Gegenteil erhöht die fortschreitende Spezialisierung die Gefahr eines gelehrten Barbarentums. Die Massenmedien verbreiten nicht nur Wissen; sie können auch wie nie zuvor zur Verführung der Massen mißbraucht werden; jedenfalls beschwören sie die Gefahr einer allgemeinen Verflachung herauf. Der Einfluß des technischen Fortschritts auf die geistigen Bereiche ist also wesentlich zweideutig, und zwar wegen der Gleichgültigkeit der Technik gegenüber dem Gebrauch, ob gut oder böse, ob geistig oder ungeistig, den man von ihr macht, und weil sich im äußeren Werk Geist und Stoff mit ihrem verschiedenen Rhythmus der Veränderung begegnen.

Der letzte Grund des Fortschrittsglaubens

Stetiger Fortschritt ist eine Kategorie des Technischen und der Naturwissenschaft. Kein Wunder, daß im Zeitalter der Technik und Naturwissenschaft der Glaube daran heute noch weit verbreitet ist. Er kennzeichnet die Einstellung unserer Zeit. Im technischen Fortschritt und dem daraus hervorgehenden Wohlstand sieht sie, bewußt oder öfter noch unbewußt, den Sinn des Lebens; er ist für viele an die Stelle des Absoluten, des Göttlichen getreten⁴. Der Marxismus hat nur den Glauben vieler ausgesprochen und zu einer Weltanschauung erhoben. Immer bestand und besteht die Gefahr, daß man die Kategorien der zuhöchst geschätzten Seinsstufe einfachhin und wie selbstverständlich auf alle andern ausdehnt; aber damit verzerrt man diese und verhindert ihre objektive Erkenntnis. Weil dem Mittelalter das Geistige zuhöchst stand, darum ging sein Blick zurück auf die Quellen der Vergangenheit, um sich das Einmalige immer wieder anzueignen. In dieser Einstellung sah es auch die übrigen Bereiche wie Technik und Naturwissenschaft und konnte manchen von ihnen nicht gerecht werden.

Es ist nicht zufällig, daß die Umkehr mit dem Aufkommen der Naturwissenschaft eintrat und man mit der Aufklärung anfang, deren Maßstäbe an alle Bereiche

⁴ Vgl. diese Zschr. 144 (1949) 241–250: Der Mensch der Flucht.

des Wirklichen anzulegen und alles als Betrug und Unsinn zu verwerfen, was ihnen nicht entsprach. Das erreichte seinen Höhepunkt im vergangenen Jahrhundert, als die Technik aus ihren kindlichen Anfängen heraustrat und sich anschickte, das Antlitz der sichtbaren Welt zu verändern. Nun wurde der Fortschrittsglaube der Glaube der vielen, und man verschrieb sich dieser Ideologie – denn eine solche ist jede ungerechtfertigte Anwendung der Kategorien eines Bereichs auf das Ganze – um so lieber, als sie dem Leben den Sinn wiederzugeben versprach, den man mit dem christlichen Glauben verloren hatte. Der Fortschrittsglaube ist der Ersatz für die christliche Eschatologie und ist ja auch in christentumsfeindlichen Kreisen aufgekommen. Er ersetzt die christliche Hoffnung und das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung durch eine scheinbare Sicherheit und Notwendigkeit, die sogar wie im stofflichen Geschehen eine Berechnung möglich machen soll. Man weiß, es wird alles immer besser werden. In unseren Tagen kommt dazu, daß man damit die geheime Furcht vor dem Gegenteil, entsprungen aus den Ereignissen, die wir erlebt haben und noch immer erleben, verdrängt und sich eine Sicherheit vorspiegelt, die in Wirklichkeit nicht besteht, was man im tiefsten Innern auch ganz gut weiß. Daß solche, die ohne Hoffnung, weil ohne Glauben sind, ohne eine solche Selbsttäuschung das Leben nicht aushalten können, läßt sich verstehen. Daß aber Christen ihr verfallen, die wissen sollten, daß unser Schicksal wie die Zukunft der Menschheit in der Hand Gottes liegt und daß seine Vorsehung über die Seinen wacht, ihnen aber keine solche Kenntnis der Zukunft verstattet, die sie in falsches Selbstvertrauen wiegen könnte, ist schwerer zu begreifen. Ist der Sinn für das echt Christliche auch bei vielen Christen so stumpf, so blind geworden, daß sie hemmungslos dem Zeitgeist verfallen, auch da, wo er dem christlichen Geist einfachhin entgegengesetzt ist? Oder sind sie dem Zauber des steigenden Wohlstands erlegen, und sind die Seligpreisungen des Evangeliums für sie ebenso überholt wie die Kraftwagen des Jahres 1900?

Eigentlich sind diese Fortschrittsgläubigen sehr rückständig und leben noch in der Zeit des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg. Aber seither sind wir durch die Ereignisse doch immer wieder und meist sehr schmerzhaft auf die Grenzen gestoßen worden, in die alles Menschliche eingeschlossen ist und bleibt. Wir wissen doch, daß sich das eigentlich Menschliche nie von selbst versteht, sondern ohne immer erneute Bemühung absinkt, und daß diese Bemühung nicht einem Gesetz, sondern unserer Freiheit übergeben ist.

Der pseudo-religiöse Hintergrund des Fortschrittsglaubens zeigt sich daran, daß man mehr oder weniger offen glaubt, es werde einmal eine Weltlage eintreten, wo die Menschheit schon hier auf dieser Erde von sich aus und aus eigener Kraft im Heile ist. Man denke an die klassenlose Gesellschaft, die der Marxismus als den Abschluß der geschichtlichen Bewegung verkündet, oder die reine, gute Menschheit, zu der die aufsteigende Entwicklung der Geistigkeit führen soll. Das widerspricht nicht nur der Erwartung, die den Büchern des Neuen Testaments zugrunde

liegt: Heil ist von oben dem Menschen zukommende Begegnung mit Gott. Die Verwirklichung des idealen Endzustandes würde zudem zur Aufhebung der Geschichtlichkeit führen. Da diese aber zugleich mit Recht als eine wesentliche Struktur des Menschseins angegeben wird, müßte der Mensch aufhören, Mensch zu sein.

Grundlegend ist jedoch, daß dabei die Unbegründetheit und Unsicherheit der menschlichen Existenz übersehen wird. Diese ist aber der Ursprung aller einzelnen Nöte und Schwierigkeiten. Diese könnten in ihrer Ganzheit durch den Menschen selbst nur durch eine wesentliche, in sich unmögliche Umwandlung des eigenen Wesens behoben werden. Dazu müßte der Mensch sich selbst in seinem Ursprung in die Hand bekommen und die Geworfenheit aufheben. Aber eben die Geworfenheit verhindert ihn daran. All sein Tun setzt die Geworfenheit ins Dasein, setzt dieses Dasein schon voraus und teilt deswegen dessen letzte Ungesicherheit und Unbegründetheit. Die Kultur kann wohl einzelne Nöte beheben. Aber dafür brechen aus der Existenz andere hervor. So kann auch die Medizin einzelne Krankheiten zum Verschwinden bringen, sie kann in vielen Fällen die Gesundheit wieder herstellen und vermag auch den Tod weiter als bisher hinauszuschieben. Aber will man daraus schließen, daß sie ihn einmal beseitigen kann? Die Erfahrungen der Medizin sprechen immer deutlicher dagegen. Noch inniger mit dem Dasein verbunden als der leibliche Tod mit dem Leben ist die Kontingenz, die bloße Tatsächlichkeit der Existenz und ihre Zerrissenheit und Unvollendetheit, die durch keine weltlichen Mittel zu beheben sind, da die Personhaftigkeit des Menschen nicht zur Welt gehört, sondern der Welt gegenübersteht und Welt hat. Die Welt wird also bereits entsprechend dem Sein der Person gehabt und kann sie nicht grundlegend ändern. Darum sind auch die religiösen und metaphysischen Probleme nicht mit dem Fortschreiten der materiellen Kultur verschwunden, wie der Positivismus eines Auguste Comte dies prophezeite; sie sind heute noch so lebendig wie eh und je. Das Sein und das Dasein des Stoffes ist und bleibt ein Geheimnis wie das Dasein dieses einzelnen Menschen, und keine Naturwissenschaft wird dieses Geheimnis ergründen und aufheben. Nur genauer einzugrenzen vermag sie es und es aus ihren Untersuchungen auszuschalten, da sie ja auch nicht dafür zuständig ist. Was von Menschen her zu jeder Zeit, unsere keineswegs ausgenommen, an Bösem und an Leiden über den Menschen gekommen ist, entspringt dem Grund, der nicht in die Verfügbarkeit des Menschen gestellt ist. Der einzelne kann und soll daran arbeiten, daß er sittlich besser, daß er gütiger und selbstloser wird. Die Stufe, die er darin erreicht, kann er jedoch nicht vererben; sonst müßten wir alle Übermenschen an Güte und Selbstlosigkeit sein und die früheren Großen und Heiligen in den Schatten stellen.

So aber wird es bleiben, solange der Mensch Mensch bleibt. Es wird immer Menschen geben, die sich bemühen gut zu sein, und solche, die dies nicht tun, sondern sich selbstsüchtig und rücksichtslos auf Kosten anderer im Weltlichen durchsetzen. Die Formen solcher rücksichtslosen Selbstsucht können sich mit der Kultur ändern,

ja verfeinern; die Sache selbst aber bleibt und damit alle Schwierigkeiten menschlichen Zusammenlebens, und dies selbst dann, wenn es gelingt, was wir hoffen und nicht für unmöglich halten, daß ein Krieg für immer deswegen ausgeschaltet wird, weil er vom weltlichen Vorteil aus gesehen keinen Sinn mehr hat.

Ähnlich wie das Essen für die Erhaltung des leiblichen Lebens notwendig ist, aber deswegen Lebenskraft und Gesundheit nicht stetig und über alle Grenzen ansteigen, so verlangt die Erhaltung einer gewissen sittlichen und religiösen Höhe unsere immer erneute Anstrengung, ohne daß wir hoffen dürfen, daß sie stetig zunehmen werde, so daß jede spätere Zeit alle früheren darin übertrifft. Die Folgen der Erbsünde werden nie einfachhin aufgehoben. Nie ist dem Menschen sein Gleichgewicht einfachhin gegeben, sondern ist ihm immer von neuem aufgegeben, und er muß immer aufs neue die richtige Mitte zwischen Geist und Natur, zwischen Mitsein und Selbstsein, zwischen Arbeit und Muße mühsam erringen und so sich selbst verwirklichen. Er wäre ja auch nicht ein personhaftes, aber leibgebundenes Seiendes, wenn dem anders wäre. Die künftige Geschichte bleibt auch für uns ein Buch mit sieben Siegeln, die zu eröffnen nicht dem Menschen, sondern nur dem Lamme gegeben ist (Apok. 5, 9).

Gestaltwandel des modernen Romans

Paul Konrad Kurz SJ

Der traditionelle Roman

Eduard – so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter – Eduard hatte in seiner Baumschule die schönste Stunde eines Aprilmittags zugebracht, um frisch erhaltene Pflanzfreier auf junge Stämme zu bringen. Sein Geschäft war eben vollendet; er legte die Gerätschaften in das Futteral zusammen und betrachtete seine Arbeit mit Vergnügen, als der Gärtner hinzutrat und sich an dem teilnehmenden Fleiße des Herrn ergetzte.

„Hast du meine Frau nicht gesehen?“ fragte Eduard, indem er sich weiterzugehen anschickte.

„Drüben in den neuen Anlagen“, versetzte der Gärtner. „Die Mooshütte wird heute fertig, die sie an der Felswand, dem Schlosse gegenüber, gebaut hat. Alles ist recht schön geworden und muß Euer Gnaden gefallen. Man hat einen vortrefflichen Anblick: unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Turmspitze man fast hinwegsieht, gegenüber das Schloß und die Gärten.“